

Traditionelle Psychotherapiewochen in Lindau

Der dunkle Schatten der NS-Nervenärzte

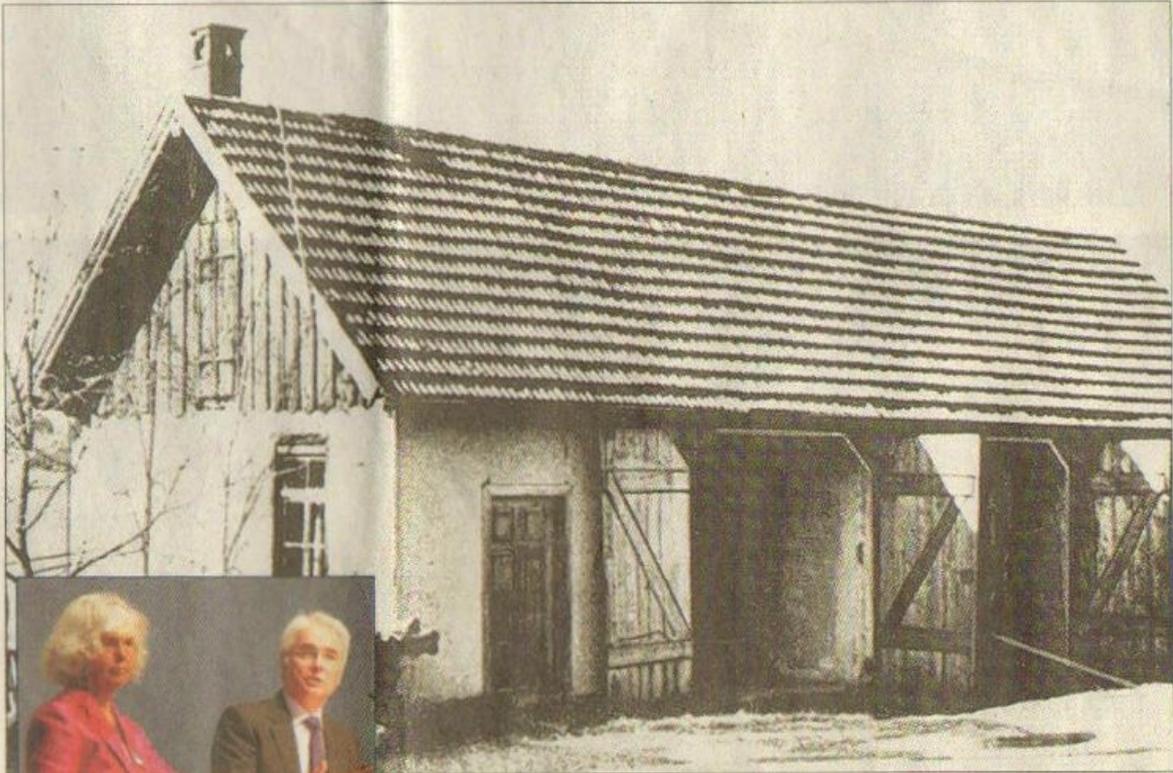
LINDAU - Die Überschrift für die 60. Lindauer Psychotherapiewochen, die gerade mit ihrem Programm begonnen haben, heißt „Identitäten“. Die Psychotherapeuten haben sich aus Anlass des Jubiläums mit ihrer Geschichte beschäftigt. Das erschreckende Ergebnis: Bis in die 60er-Jahre war hier Nazi-Ideologie noch weit verbreitet, einige der Gründer waren aktiv an der Euthanasie beteiligt.

Von unserem Redakteur
Michael Brandt

Das 60-seitige Heftchen, in dem der Festvortrag abgedruckt ist, den der Wiener Historiker Philipp Mettauer morgen Abend halten wird, sieht harmlos aus, enthält aber Sprengstoff. Mettauer hat sich mit den Gründervätern der Lindauer Psychotherapiewochen beschäftigt und im Laufe seiner mehrmonatigen Forschungen festgestellt, dass einige von ihnen tief in die Verbrechen verwickelt waren, die während der Nazizeit im Namen der Seelenheilkunde verübt wurden.

Einen von ihnen beschreibt der Historiker unverhohlen als Täter. Der Psychiater Berthold Kihn schrieb bereits im Jahr 1932 in einem Aufsatz, dass „im Kampf gegen die Minderwertigkeit“ jede Maßnahme erlaubt sei. Und wenig später wirkte er genau dabei aktiv mit. 1933 wurde er Mitglied der SA, ein Jahr später war er Professor an der Psychiatrischen Klinik Erlangen und ab 1936 kommissarischer Leiter der Landesheilanstalt Stadthoda in Thüringen, in der Zwangssterilisationen vorgenommen wurden. Ab 1940 war er dann als Gutachter direkt an der Euthanasie beteiligt und wurde ein Jahr später Mitglied der Selektionskommission in Bethel. Mit anderen Worten: Er entschied, welche Patienten vergast wurden und welche nicht. „Zweifel an der Mittäterschaft Kihns bei der Ermordung vieler Tausender Kranker bestehen heute nicht mehr“, schreibt ein Kollege später über ihn.

In Lindau war Kihn der hochgeschätzte Lehrer von Tagungsgründer Ernst Speer, er war regelmäßiger Teilnehmer und Referent und er war er Teil eines Altherrennetzwerks von Nervenärzten, die während des Nationalsozialismus in Deutschland Karriere gemacht hatten, der „Innungsmeister ihrer Zunft“.



Todesbaracke in Grafeneck auf der Schwäbischen Alb: Dort starben psychisch Kranke und Behinderte. Das Führungsduo der Psychotherapiewochen, Manfred Cierpka und Verena Kast, stellt sich der NS-Geschichte. Fotos: ro/sz

Tagungsgründer Speer, der 1921 in Lindau eine Privatklinik für Nervenranke und Erholungsbedürftige gegründet hatte, und der erst 1937 der NSDAP beigetreten war, war dabei noch eine der positiven Ausnahmen. Bei seinem Weggefährten Gustav Richard Heyer sah es anders aus. Er war ab 1937 Ausbildungsleiter am „Deutschen Institut für Psychologische Forschung“ in Berlin, dessen vorrangige Ziele die Leistungssteigerung und die rasche Wiederherstellung der Einsatzfähigkeit traumatisierter Soldaten war. In Briefen wandte er sich heftig gegen das „alte System der jüdischen Analytiker“, gegen die damals verpönte Psychoanalyse.

Homosexuelle ins KZ geschickt

Ein weiterer Lindauer Stammgast war Johannes Heinrich Schultz, der ab 1936 ebenfalls an dem Berliner Institut tätig war, sich ausdrücklich für die Zwangssterilisation von psychisch Kranken einsetzte, ebenso für die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“. Außerdem war er Gutachter

für homosexuelle Männer, die er in „heilbare“ und „unheilbare“ unterschied. 510 wurden von ihm behandelt, von diesen wurden anschließend zwei Drittel als angeblich geheilt entlassen, 170 Untherapierbare wurden dagegen in ein Konzentrationslager überstellt.

„Da war vieles braun und bräunlich“, sagt Manfred Cierpka, heute im Führungsduo der Psychotherapiewochen, und man kann wohl davon ausgehen, dass die Lindauer Psychotherapiewochen, die in den 50er-Jahren unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfanden, auch dazu dienten, sich gegenseitig in den alten Überzeugungen zu bestätigen. Und Cierpkas Kollegin Verena Kast weist darauf hin, dass Psychotherapie damals ausschließlich Männersache und ausschließlich Sache von Psychiatern, also Ärzten gewesen sei. „Wir Psychologen waren Ungeziefer“, sagt sie weiter und verfällt dabei nicht ganz zufällig in die Bildersprache der Nazis.

Immer wieder, so Kast, sei in den vergangenen Jahrzehnten die braune Vergangenheit in Lindau zur Sprache

gekommen: „Über die Leichen im Keller haben wir schon etwas gewusst, aber eben nicht so genau.“ Das eigentlich Erstaunliche aber sei, wie sich die Lindauer Tagung im Laufe der Zeit tatsächlich verändert habe. Heute sind es mehr Psychologen als Psychiater, 70 Prozent der Besucher in diesem Jahr sind Frauen und selbstverständlich dominieren heute genau die Formen der Psychotherapie, die bei den Gründern verpönt waren.

Einer der Wegbereiter für die Öffnung der Tagung war erstaunlicherweise Helmuth Stolze, der Nachfolger und Neffe von Tagungsgründer Ernst Speer. Zwar fehlte es ihm zu Beginn, so der Historiker Mettauer, an kritischer Distanz zu den NS-Psychiatern, aber andererseits hat er die Tagung für neue therapeutische Ansätze geöffnet und später durch die Einrichtung eines wissenschaftlichen Beirats die Weichen gestellt, dass die Tagung trotz ihrer Wurzeln heute ist wie sie ist: Ein Treffen zur Fortbildung von Therapeuten, das unter einer klugen Leitung gesellschaftspolitische Signale zu setzen vermag. KOMMENTAR